Wolfang Wagner, 1956 in Wien geboren.
Neben seinem Beruf als Unfallchirurg schrieb und spielte er über zwanzig Lesungstheater über Karl Kraus, Saint-Exupéry, Tucholsky, Jean Paul, Bukowski, Ringelnatz, Hemingway, die Wiener Kaffeehausliteratur und viele andere. Er verfasste Theaterstücke, unter anderen „Lebenswert“, das erste deutschsprachige Stück über die Euthanasie im Dritten Reich. Daneben arbeitete er als Regisseur für Jugendmusicals und schrieb Drehbücher für Reisereportagen.
„Besa – eine albanische Rettung“ ist seine erste Buchveröffentlichung.

Besa - eine albanische Rettung

Wolfgang Wagner

Impressum

© 2023 Wolfgang Wagner

Umschlaggestaltung: Wolfgang Wagner

Druck und Vertrieb im Auftrag von Wolfgang Wagner:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online

ISBN:
978-3-99152-291-1 (Softcover)
978-3-99152-398-7 (Hardcover)
978-3-99152-292-8 (E-Book)

PRINTED IN AUSTRIA

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und von Wolfgang Wagner unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wir Menschen fürchten nicht den Tod.
Wir fürchten nur unsere Vorstellung vom Tod.

Michel de Montaigne

„Die Familiengeschichte der Familie Raab ist unbedingt ein Buch wert, nicht nur mit dem Hintergrund, dass im Land der Skipetaren keine Juden umgekommen sind.
Jedenfalls ein toller Aspekt für den Aufhänger des Themas bei der Platzierung am Buchmarkt."

Rupert Leutgeb
Journalist und Buchautor

KAPITEL I

Die Hütte

„Aus langen verkrümmten Buchenästen sind die Wände. Nur schmale Lichtstreifen auf meinem Körper. Gebunden mit Rinde und Lianen. Dazwischen Moos, Grasbüschel, ein Schafsstall eben. Es regnet. Es regnet seit einigen Tagen. Morgen wahrscheinlich auch. Ich sitze auf dem gestampften Lehmboden und ziehe die kurze britische Uniformjacke fröstelnd um mich. Die albanischen Wollhosen kratzen. Trockene Scheiße der Schafe um mich herum. Es ist so viel, dass ich damit sogar ein Feuer machen könnte, aber ich darf nicht. Halbwegs dichtes Blätter- und Zweigendach. Seit Stunden starre ich auf eine der Wände der kleinen Hütte. Ich habe mich an den Gestank gewöhnt. Der Geruch von Schafen, nassem Fell, Scheiße und Urin ist kein Gestank, sagen sie – oh doch! Ich starre auf die Wand und denke an den Panther dieses avantgardistischen Autors Rilke. Ich kann es nicht mehr aufsagen, meine Zähne klappern. Die Gymnasialzeit ist unfassbar weit von mir entfernt. Ich war einmal jung. Ich bin nun kaum älter, aber ich bin alt geworden. Mir ist kalt. Es ist sehr kalt in den Malesia e madhe, den verfluchten Bergen Albaniens. Und dabei ist es noch nicht Winter, Winter 1943. Ich darf nicht aus der Hütte, außer nachts, ich darf die Alm nicht verlassen, ich darf nicht ins Tal. Aber ich sehe das Tal, sehe die schmale Straße, die sich entlang des Flusses schlängelt. Ich soll nur beobachten. Hier bin ich das Auge der anderen. Soll nur beobachten, nichts tun, beobachten und aufschreiben. Einmal am Tag holt man meine Beobachtungen ab und bringt ein wenig Käse. Ich beginne mit meinem Körper zu wippen. Morgen soll ich abgelöst werden. Das haben sie gestern auch schon gesagt. In der Tonschüssel neben mir liegt ein Ziegel harter salziger Käse – schmeckt aber gut. Daneben steht ein abgeschlagener britischer Benzinkanister mit Wasser. Sie haben ihn so gut wie möglich ausgewaschen, aber ein Rest an widerlichem Geschmack bleibt. Das mitgebrachte Brot habe ich schon gegessen, weil es zu schnell verschimmelt und eine

Magenverstimmung ist das Letzte, was ich hier brauchen könnte. Zigaretten gibt's keine mehr. Mit dem Hintern immer am Boden, die Knie angewinkelt. Der Schafstall ist zu niedrig, um aufzustehen. Kein Tisch. Ich wünsche mir einen Sessel und einen Tisch, einen großen Schreibtisch…"

Storfers Büro

1940, drei Jahre vorher…

„Sag mal, bist du völlig verrückt? Du bist ja nicht normal!“

Frau Erna saß erschüttert hinter ihrem großen Schreibtisch und stützte die Ellbogen auf die Platte, während sie sich nach vorne beugte. Dann sah sie ihr Gegenüber lange an.

Ihr Gegenüber war ein junger Mann von knapp zwanzig, der schüchtern auf einem hölzernen Bürosessel saß. Zu Hause hatten immer alle gemeint, er wäre schon ein besonders hübscher Bursche. Groß, gut gebaut, athletisch. Ein schmales Gesicht mit braunen Augen wie gute Erde und fast blonden Haaren, naturgewellt ohne Disziplin. Er sah Frau Erna mit einer Mischung aus Sorge, Hoffnung und Selbstbewusstsein an. Dann strich er sich die große Welle aus der Stirne; sie behinderte ihn einfach, er wollte nicht rotzig erscheinen.

„Erna, ich muss auf dieses Schiff! Ich habe gehört, dass es das letzte ist.“

Frau Erna nickte und gerade bevor sie zu weinen begann, öffnete sich die Tür zum Nebenraum des Büros und ein kleiner Mann in dunkelgrauem Anzug mit dem Gesicht eines Bankbeamten trat ein. Frau Erna deutete ein Aufstehen an, aber der Mann winkte ab. Dann wandte sie sich wieder an den jungen Mann.

„Warten Sie draußen. Wir werden uns später um Ihr Anliegen kümmern.“

Der junge Mann zögerte beim Aufstehen.

„Also gehen Sie! Ab, hinaus – Jude!“ Frau Erna stockte.

Der junge Mann erfasste die Situation, stand auf und verließ den Raum in leicht gebückter Haltung.

Im Vorraum setzte er sich auf eine der Holzbänke ohne Lehne. Es verging die Zeit und es war still. Der junge Mann bemerkte das Zittern seiner Knie und ein Schwitzen wie vor einer Prüfung. Ein sonniger September 1940. Er hatte seinen Rucksack zwischen die Beine gestellt und zupfte an den Riemen. Natürlich hatte er das

Parteiabzeichen am Revers des Mannes erkannt. Natürlich kannte er diese Art, diese Haltung, diese jovial in die Sakkotasche gesteckte Hand. Geputzte, spiegelnde schwarze Halbschuhe trugen sie auch alle, also fast alle.
Nach einigen Minuten öffnete sich die Bürotür und Frau Erna rief ihn mit einem ungewöhnlich barschen Ton herein. Der junge Mann nahm wieder Platz und Frau Erna legte ihren Zeigefinger vor den Mund. Der junge Mann nickte. Und da platzte wieder der Mann in den Raum.
„Schließen Sie dann ab Erna, ich bin im Café."
„Ist gut, Herr Kommissar. Schönen Abend."
Der Mann nickte und verließ den Raum. Frau Erna deutete wiederum dem jungen Mann zu schweigen und wartete auf das Einschnappen der Tür im Stiegenhaus.
Jetzt lehnten sich beide erleichtert zurück.
„Kommissar Berger…"
„GESTAPO, ich weiß." sagte der junge Mann mit einem unsicheren Lächeln.
„Du! Du weißt gar nichts, Paul! Himmel Herrschaftsseiten! Weißt du, wo du hier bist? Weißt du, was du gerade von mir verlangst?"
„Ich bitte dich um eine Fahrkarte für das Schiff nach Belgrad.", sagte Paul treuherzig. „Und ich bitte dich nicht nur; ich brauche sie dringend! Du bist doch meine älteste Verwandte, auch wenn wir nicht wirklich verwandt sind. Du kennst mich seit meiner Kindheit, Tante Erna."
„Hör auf mit dem Tante Erna! Natürlich kennen sich deine Eltern und ich seit über zwanzig Jahren. Ich weiß noch, wie du 1923 zu ihnen gekommen bist. Ein kleines brabbelndes Bündel. Es war schrecklich. Deine Eltern waren so jung, als sie bei diesem Autounfall ums Leben kamen."
„Und die Raabs haben mich adoptiert.", murmelte Paul, der junge Mann.

„Deine jüdischen Stiefeltern! Was für großartige Menschen. Sie waren die besten Freunde deiner Eltern gewesen und es war für sie selbstverständlich, dass du nicht in ein Heim gebracht wirst. Sie betrachteten das als eiserne Freundespflicht. Wäre heute völlig undenkbar.“, flüsterte sie mit einem Blick ins Leere. Dann setzte sie sich gerade hin und wollte einen zornigen Monolog beginnen. Paul unterbrach sie.

„Und genau deshalb muss ich auf dieses Schiff. Ich muss zu ihnen. Wie du weißt, sind sie voriges Jahr nach Belgrad geflohen. Ich wollte noch die Schule beenden. Das habe ich nun getan und ich habe auch die Matura. Aber jetzt muss ich zu ihnen. Verstehst du?“

„Dann fahre mit der Bahn oder dem Bus oder geh von mir aus zu Fuß. Aber doch nicht mit dem letzten Judentransport auf der Donau!“

„Ich kann nur unter den Juden mitfahren.“ Paul sagte es sehr leise und doch mit einer verzweifelten Betonung. Er rieb verlegen seine Hände aneinander.

„Was heißt das?“ Erna beugte sich neugierig vor.

„Es ist da etwas passiert in Amstetten. Ich kann dir nicht mehr sagen. Du darfst es nicht wissen. Du sollst da nicht hineingezogen werden.“

„Ich bin schon drinnen.“, erwiderte Frau Erna trocken.

„Trotzdem musst du mir glauben, es geht nicht. Bitte vertrau´ mir – ich glaube, ich habe nichts wirklich Böses getan. Frage nicht weiter; ich kann und werde dir nichts sagen.“ Paul sah ihr direkt ins Gesicht und wartete. Frau Erna spürte die Ernsthaftigkeit und die Verzweiflung des jungen Mannes, und war nun doch wieder die Tante. Dann lehnte sie sich wieder zurück und zupfte an ihrer weißen Bluse.

„Aber Paul, schau, es geht nicht. Du bist kein Jude, du bist Arier von Geburt, du hast einen Ariernachweis.“

Paul wollte zuerst nach ihrer Hand auf der Schreibtischplatte greifen, zögerte aber dann und suchte in seiner Jackentasche. Er zog seinen

Pass heraus und schob ihn langsam über den Tisch. Dann nickte er Frau Erna auffordernd zu.
Frau nahm den Ausweis und schlug ihn auf.
„Um Gottes Willen!“ sie ließ den Pass fallen und schlug die Hände vor das Gesicht.
„Nein! Nein! Du bist wahnsinnig! Wo hast du diesen Pass her?“ Paul hob beschwichtigend die Hände.
„Ich habe mir alles ganz genau überlegt.“, begann er mit etwas zittriger Stimme.
„Das ist mein Reisepass, den ich heuer im Mai nach meinem achtzehnten Geburtstag bekommen habe. Gleichzeitig habe ich auch meinen Einberufungsbefehl erhalten, aber den haben sie gestundet, weil ich in der Maturaarbeit war. Vor drei Tagen sollte ich mich wieder melden. Aber das ist nicht der Grund meiner Flucht. Ich kann nicht wie ein normaler Mensch, ein ´deutscher Mensch´ über die Grenze – das musst du mir einfach glauben und nicht mehr fragen. Da hab ich einfach aus ‚Raab ´ ‚den Namen ‚Rauber´ gemacht. Über dem zweiten A ein Häkchen und damit wird es zum U. Ein bisschen Verwischen hat geholfen. Dann hinten nach noch ein E und R. Das geht im Kurrent ganz gut. Paul Rauber. Dann habe ich das ´Israel´ dazugeschrieben, wie es halt jetzt so Gesetz ist und schließlich habe ich mit roter Tusche ein großes ´J´ vorne dazu gemalt. Genau drei Zentimeter groß. Also damit bin ich jetzt Jude und darf auf dem Schiff mitfahren.“
Paul suchte in den feuchten Augen von Frau Erna nach einer Zustimmung, einem Verstehen. Dann zuckte er mit den Schultern und hoffte mit einem angedeuteten Lächeln.
„Zum Glück bin ich als Kind an einer Phimose operiert worden; das musste ich Gott sei Dank nicht fälschen.“ Frau Erna verstummte einen Moment.
„Das ist nicht lustig, Paul! Wenn sie dich damit entdecken, wenn sie die Geschichte herausfinden, bist du in Dachau oder sonst wo oder tot!“

„Ich weiß, aber ich bin sicher, dass es funktioniert. Bitte, bitte hilf mir, Tante Erna."
„Gut, also darf ich nicht fragen.", sagte sie etwas beleidigt.
„Es ist besser für dich."
„Hast du das deinen Eltern geschrieben?"
Paul schüttelte verneinend den Kopf.
„Ich weiß nicht, ob ich das kann.", stammelte sie.
„Du musst. Ich habe keine andere Chance. Es kann dir nichts passieren. Ich bin jetzt nur einer von vielen Juden, der flüchtet und den man ohnehin nicht mehr in diesem Land haben möchte. Ein Abschaum. Behandle mich einfach so…so wie du alle anderen vielleicht behandeln musstest, die hier ihre Fahrkarten bekommen haben."
„Das ist der letzte Storfer Transport. Ab 10. September werden die Ausflugsschiffe der DDSG (Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft) eingezogen und für die Aktion ´Heimholung der Volksdeutschen´ gebraucht."
„Wird das irgendwer nachzählen? Wer kontrolliert das denn schon?"
„Täusche dich nicht, die sind ziemlich genau. Das ist alles viel komplizierter, als du dir vorstellen kannst. Kommerzialrat Storfer organisiert seit 1939 die Flucht der Juden über die Donau nach Palästina. Das geht einerseits in Zusammenarbeit mit der Mossad le Alija Bet, einer Art jüdischer Geheimdienst, und andererseits über die Auswanderungsabteilung Eichmanns. Storfer hat auch die Überseeschiffe ab dem Donaudelta unter vielen Mühen organisiert. Er steht unter ständigem Druck. Eichmann soll zu ihm gesagt haben: ´Entweder die Juden gehen über die Donau oder in die Donau. ´ Das Büro vom Storfer wird ja hier von der GESTAPO geleitet und überwacht. Die begleiten auch den Transport." Sie zögerte kurz. „Aber du hast schon Recht, man wird froh sein, wenn das alles abgeschlossen ist. Da kommt es ihnen auf einen mehr oder weniger nicht an, wenn die Papiere stimmen."

Es entstand eine stille Pause. Frau Erna schob einige Papiere auf dem Schreibtisch herum und zupfte wieder an ihrer Bluse.
„Also was ist, Tante Erna, hilfst du mir?“ Paul flehte sie an.
Frau Erna stand auf und drehte sich zu einem Aktenschrank hinter ihr und nahm einige Papiere heraus.
„Gut, ich muss dir glauben, dass du keine andere Wahl hast. Hast du Geld?“
Paul nickte.
„Vater hat mir einiges hinterlassen.“
„Das musst du gut verstecken. Du brauchst eine Zollerklärung, sonst filzen sie dich an der Anlegestelle bei der Reichsbrücke. Das machen wir gleich hier. In sogenannten dringlichen Ausnahmefällen darf ich das. Hier…“ Sie reichte ihm ein Formular. „Das füllst du jetzt rasch aus und ich mache dir die Fahrkarte zurecht.“ Sie setzte sich und schüttelte verzweifelt und jammernd den Kopf.
Nach einer Weile, in der die Stille nur vom Kratzen der Füllfeder und dem Klappern der Schreibmaschine unterbrochen wurde, erklärte ihm Frau Erna die verschiedenen Papiere.
„Und hier hast du noch einen Bordschein für 100 Reichsmark. Mit dem bekommst du zusätzliche Lebensmittel an Bord. Für die tägliche Verpflegung hat sich die DDSG verpflichten müssen. Dein Schiff ist die ‚Schönbrunn´. Die Einschiffung beginnt morgen früh um acht Uhr an der Anlegestelle knapp unterhalb der Reichsbrücke. Hast du nur deinen Rucksack?“ Paul nickte.
„Irgendwelche Wertgegenstände? Oder ein Messer? Oder Lebensmittel? Da sind sie ziemlich genau. Du darfst zum Beispiel nur zehn Deka Butter mitnehmen.“ Paul verneinte.
„Du musst noch hier unterschreiben, dass du die Fahrt auf eigene Gefahr unternimmst.“
Frau Erna beugte sich hinunter und holte ein Buch aus einer Schublade.

„Da, nimm das mit. Das ist das Handbuch für Donaureisen von der DDSG. Das ist zwar von 1938, aber selbst die Deutschen konnten am Verlauf der Donau noch nichts ändern."
Paul blätterte die Papiere durch. Frau Erna beobachtete ihn dabei traurig.
„Ist dir bewusst, dass die Fahrt ohne Unterbrechung bis Tulcea im Delta geht? Von dort werdet ihr zu den Hochseedampfern transportiert; alles unter Bewachung. Du willst nach Belgrad? Da gibt es zwar eine Anlegestelle der DDSG, aber niemand darf das Schiff verlassen. Hast du dir das auch überlegt?"
„Da finde ich schon einen Weg und wenn ich während der Fahrt abspringen muss."
„Du bist verrückt. Will in die Donau abspringen!" Sie schüttelte wieder den Kopf.
Dann wollte er sich überschwänglich bedanken. Frau Erna winkte ab. „Lass nur! Ich hoffe, dass ich das alles nicht irgendwann einmal furchtbar bereuen muss."
Sie standen beide auf und Frau Erna ging um den Schreibtisch herum. Sie sahen sich beide betreten an, aber dann nahm Frau Erna Paul in die Arme, drückte ihn unter Tränen fest an sich und küsste ihn auf die Stirn. Sie schwiegen. Paul faltete verlegen die Papiere und steckte sie in seine Jacke. Als er zur Tür ging, knarrte der Holzfußboden in der Stille. Er drehte sich nicht mehr um.

Peter

Paul verließ das Haus mit dem hohen steinernen Jugendstileingang und den verschnörkelten Eisentüren in der Rotgasse 6 und bemerkte, dass er immer noch zitterte. Aber da war auch noch ein anderes Gefühl, das sich nun einschlich, ein erregtes und befreites, wie vor einem Ausflug mit Freunden zum Paddeln auf der Ybbs, dem Fluss, der durch seine Heimatstadt floss. Er lehnte sich an die Steinfassade und zündete sich eine Zigarette an. Nach den letzten Tagen seiner Flucht aus Amstetten fühlte er sich für einen Moment wie die Rauchwölkchen, die er in den Himmel blies. Er schwebte wie ein zitterndes Blatt.

Auf dem Weg die Rotgasse hinunter Richtung Rotenturmstraße passierte er das Imperial Kino, wo man vor einigen Tagen die Premiere des neuen UFA-Films „Trenck, der Pandur" mit Hans Albers präsentiert hatte. Er blieb stehen und studierte die Filmplakate. Eine wahrlich stattliche Erscheinung, dieser Albers. Ein Abenteurer, ein Draufgänger, ein Charmeur. Bald würde er sich auch so fühlen dürfen. Paul sah sein Gesicht im Glas des Schaukastens. Nun, er war zwar kein Draufgänger, aber ein Abenteuer würde es auf jeden Fall werden und Charme hatte man ihm immer schon nachgesagt. Er zwinkerte seinem Spiegelbild aufmunternd zu. Habe ich Angst? Ich sollte Angst haben, aber die würde schon noch zu seinem Begleiter werden. Hauptsache, ich komme auf das Schiff. Hauptsache, ich fahre die Donau hinunter und die wichtigste Sache – ich sehe die Eltern wieder und Sarah, mein Schwesterherz. Er murmelte in das spiegelnde Glas…und sie erwischen mich nicht.

Ein paar Schritte weiter hing der Schaukasten des „Stürmer", der antisemitischen Zeitung von Julius Streicher, einem ehemaligen Volksschullehrer. Paul überflog die großen rechts geneigten, wie vom Wind hereingewehten Schlagzeilen, den Hass, die Beleidigungen, die Hetze, die Lügen. Das gilt nun auch mir, dem frisch gebackenen Juden Paul Rauber. Paul erinnerte sich an die Schlagzeilen der